

Das Studentinnenheim in Berlin

Autor(en): **A.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1916)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vertreterinnen der Emanzipation der Frau heranzubilden, damit sie hülften, dieses so wichtige und bedeutungsvolle Kulturwerk vor Missverständnis und Entstellung zu bewahren und in reiner und würdevoller Entwicklung zu segensvoller Entfaltung zu bringen.“ Kaum je ist das Erziehungsprinzip der 48er Jahre reiner zum Ausdruck gekommen als in diesen Worten; allein die Folgezeit hat für jenes selbst die bescheidensten Formen der Verwirklichung nicht finden können und für diese allgemeine Art der Geisteserziehung in dem Widerspiel der Einzelfragen kaum noch ein Verständnis bewahrt. Welche Geistes-einstellung sich durch einen solchen Mittelpunkt hätte bewirken lassen, wenn die heutige Generation systematisch für diese Ideen erzogen wäre und nicht nur mit verstreuten Bruchstücken der Ideale jener ihrer Überzeugung lebenden, in der Spannung der Kräfte Mürbegewordenen gespeist wären, lässt sich nicht sagen; allein was im Einzelnen hätte unvollkommen werden müssen, wäre dem Ganzen zugut gekommen, und der bisweilen abseits sich entwickelnden und auf Umwegen zu ihrem ursprünglichen Ideal mühsam hinstrebenden Frauenbewegung wäre es möglich gewesen, die ursprüngliche Richtung beizubehalten und als Folge jene Erscheinungen zu zeitigen, die wohl in die Lebenswirklichkeit hinein, aber nicht selten über den Kreis des Lebens hinaus zu erheben vermögen. —

Nachdem der Kreis der Exilierten in London infolge der neuen politischen Verhältnisse in Europa zu Anfang der 60er Jahre zumeist durch die Rückwanderung in ihre Heimatländer zerstreut war, löste sich auch der aus dem regen geistigen Leben hervorgegangene Zusammenschluss auf. Das, was die Seele Malvidas ausgefüllt hatte, den Forderungen der Zeit auf dem Wege der Erziehung der Frau Gestalt zu verleihen, hatte sich durch die Erziehung der „Töchter ihrer Wahl“ zu ihrer Befriedigung umsetzen lassen. Nach längerem Aufenthalte in Paris und Rom, den damaligen Zentren des geistigen Lebens, entschloss sie sich im Jahre 1870, ihren dauernden Aufenthalt in Rom zu nehmen. Das klassische Ideal, das ihre Jugend erfüllt hatte, fesselt sie auf klassischem Boden. Inmitten jener für Italien unwandelbaren Synthese von Kunst und Schönheit findet sie sich zurück zu den ethisch-ästhetischen Lebenswerten, die für sie und alle ihr Wesensverwandten, in Rom zusammentreffenden Naturen den Lebensinhalt bedeuteten. Die hervorragenden Menschen ihrer Zeit schliessen sich ihr an, innige Freundschaft verbindet sie mit dem Hause Richard Wagner, dessen Lebensschicksale seit der Niederlage des Tannhäuser, die sie in Paris miterlebte, sie treu begleitet hatte. In Italien verbringt sie den Sommer auf den Besitzungen der Minghetti; bedeutende Menschen begegnen ihr und ziehen sie in den Kreis ihres Lebens. Auch Friedrich Nietzsche, dem sie zur Zeit des Erscheinens der „Geburt der Tragödie“ in Freundschaft zugetan war, tritt ihr nahe, bis der immer klarer sich heraushebende Gegensatz der Weltanschauung zweier Zeitgenerationen eine allmähliche Entfremdung nach sich zog. Malvida versenkt sich aufs neue in die Ideale ihrer Jugend, und die Götter Griechenlands weben die Fäden, die sie mit andern Menschen, besonders mit der Jugend verbinden, die an klassischer Stätte Erlebnistiefe und Geistesförderung sucht. Ihre Beziehungen zu dem jungen Romain Rolland haben ihr nicht nur neben der reinen Freude an der Musik den Idealismus der jungen Generation vermittelt, sondern sie haben auch dem musik- und kunstbegeisterten Franzosen nach seiner eigenen Aussage eine Ahnung deutschen Wesens aufgehen lassen, dem er später in seinem Lebenswerk „Jean Cristophe“ ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Mit einem schlichten „Lebewohl an die Welt“ schliesst die 82-Jährige ihre zahlreichen literarischen Veröffentlichungen ab. Noch einmal, wie in ihrer frühesten Jugend, prägt sie das Wort: „Worauf es jedoch hauptsächlich ankommt, das ist doch

ein reines, hohes Wollen und das unablässige Bemühen, es zur Tat werden zu lassen.“

Allein die ethischen Lebenswerte in der Entwicklung allmählich verwirklicht zu sehen, muss auch sie nur als Aufgabe und Wegleitung anerkennen. „Ein neues Jahrhundert bricht an. Lasst es ein Jahrhundert des Friedens und der Tugend werden.“

Der Doppelsinn dieses Wortes mag zugleich als letztes Vermächtnis an die Welt und als Aufgabe der Jetztzeit mehr denn sonst aufgefasst werden.

Bertha Eitner.

Das Studentinnenheim in Berlin.

Victoria-Studienhaus nennt sich das neue, grosse Gebäude an der Berlinerstrasse in Charlottenburg, das im Herbst 1915 seine Tore den Studentinnen öffnete. In dem einen Jahr seines Bestehens hat es sich schon einen guten Namen errungen. Monate vor Beginn des Semesters können keine Anmeldungen mehr angenommen werden.

Welche Wohltat dieses Heim für studierende Frauen bedeutet, das können nur die so ganz begreifen, die sich in der Grosstadt allein auf die Buden- und Pensionensuche begeben mussten. Wie graut man sich vor den düstern, mit unpraktischen Möbeln überfüllten Zimmern, in denen eine Petroleumlampe qualmt und ein alter Ofen angenehme Luft verbreitet! Da freut man sich doppelt, wenn man ins Studienhaus eintreten kann, das allen Anforderungen an Hygiene, Behaglichkeit und Schönheit entspricht.

Das Haus wurde von der ersten Architektin Deutschlands, Fräulein E. Winckelmann, gebaut. Das Projekt hat der Victoria-Lyceumclub ins Leben gerufen, der jetzt durch ein Kuratorium das Heim leitet. Den grossartigen Bau ermöglichte eine Stiftung.

96 Studentinnen beherbergt das grosse Haus, an das sich ein schöner Garten anschliesst, was man in der Grosstadt doppelt schätzt. Spaziert man drunten im Grünen zwischen hohen, alten Bäumen und sieht die blumengeschmückten Terrassen und Balkone, so kommt es einem gar nicht zum Bewusstsein, dass man mitten im Häusermeer Berlins mit seinem Lärm und all seinem Getriebe lebt.

Den guten Eindruck, den man schon von aussen gewinnt, verstärkt das Innere noch mehr. Hell, gross und wohnlich sind alle Räume, die grosse Halle, in deren bequemen Klubsesseln man sich in die Lektüre der Zeitungen vertieft, das Wohn- und das Versammlungszimmer, der Festsaal, in dem hier und da Vorträge stattfinden, und besonders auch der Speisesaal. Die Mahlzeiten werden an kleinen Tischen eingenommen. Man ist nicht an eine bestimmte Zeit gebunden. Morgens von 7—9, mittags von 12½—2½ und von 6—8½ Uhr abends wird das Essen serviert. Reicht die Zeit nicht, um zum Essen nach Hause zu fahren — die Elektrische legt den Weg bis zur Universität in 20 Minuten zurück —, so kann man sich am Tage vorher abmelden. Dass man auch hier völlige Freiheit genießt, wird als sehr angenehm empfunden.

Sehr hübsch sind die Zimmer der Studentinnen, alle verschiedenartig in Grösse, Farbe der Tapete und der Möbel, so dass man nie den Eindruck des Hotelmässigen bekommt. Weisse Mullgärdinen schmücken die hohen Fenster. Ein grosser, bequemer Schreibtisch ladet zur Arbeit ein; Bücher, Hefte, Theegeschirr verstaute man in dem mächtigen Bücherschrank. Zum Inventar jedes Zimmers gehört weiter ein hübsches, bald bunt, bald einfarbig überzogenes Sofa, das sich des Nachts in ein Bett verwandelt, in welchem man sehr gut schläft. Eine kleine Waschkabine liegt eingebaut hinter einer Glastüre.

Ebenso ist der Kleiderschrank eingebaut, so dass das Zimmer ganz den Charakter eines Wohnzimmers bewahrt. Dass das Haus mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattet ist, brauche ich wohl nicht extra zu betonen.

Einige Male hörte ich, als ich Studentinnen durch das Haus führte, statt der gewohnten Bewunderung den Einwand, das Heim sei zu luxuriös und zu modern eingerichtet für Studentinnen, von denen manche zu Hause bescheidener wohnen, und die dadurch verwöhnt würden. Ich finde diesen Vorwurf durchaus ungerechtfertigt. Die Zimmer sind gerade durch ihre Einfachheit so hübsch, kein Möbel zuviel ist darin, aber alles zweckentsprechend und mit feinem Geschmack ausgewählt. Dass man in ein neues Haus nicht Petroleumlampen und Öfen setzt, versteht sich wohl von selbst. Und wenn vielleicht auch einige der Studentinnen zu Hause sich wieder in andere Verhältnisse fügen müssen, so haben sie sich doch hier während eines frohen Semesters am Schönen freuen können. Wie viel trägt nicht ein ruhiges, helles, frohes Zimmer zur Arbeitsfreudigkeit bei, und wie sehr stärkt die Ruhe, die Möglichkeit sich hin und wieder im Garten zu erholen, die Arbeitskraft!

Einige Worte möchte ich noch sagen über den Verkehr der Studentinnen untereinander. Ganz verschiedene Elemente wohnen natürlich hier unter einem Dache. Nur das eine gemeinsame Interesse des Studiums verbindet sie alle, freier und ungezwungener als in einem der Studentinnenvereine, wo zum Teil besonders konfessionelle oder nationale Interessen gepflegt werden. Auch die Fachsimpelei kommt nicht auf, da alle Fakultäten, sowie die Technische- und die Handelshochschule vertreten sind. Die Studentinnen lernen sich vor allem als Menschen kennen, und man empfindet gerade hier, dass man ob des Studiums den Menschen und seine Beziehung zum Leben nicht vernachlässigen darf. Was nützt uns die Erweiterung des Wissensgebietes, wenn wir nicht auch als Menschen uns vertiefen und uns innerlich darauf vorbereiten, unsern Platz im wirklichen Leben auszufüllen.

Gegen den Verdacht, der mir oft zu Ohren kam, dass das Heim mit einem Mädchenpensionat die grösste Ähnlichkeit besitze, möchte ich das Heim sehr in Schutz nehmen. Es besteht eine Hausordnung, die von den Hausbewohnerinnen selbst, unter Leitung der Direktorin, festgesetzt wurde. Sonst aber ist die Studentin durchaus frei und an keine Vorschriften gebunden. Nach längerem Aufenthalt in Familien- und Fremdenpensionen muss ich sagen, dass ich mich nirgends so frei und trotzdem so heimisch fühlte wie im Victoria-Studienhaus.

Gewiss wird jede Studentin, die im Heim eines oder mehrere Semester zubrachte, mit Freude an die dort verlebte schöne Zeit zurückdenken, und wir Schweizerinnen, die wir so gastfreundlich aufgenommen wurden, möchten wünschen, dass auch in der Schweiz einmal ein solches Heim entsteht.

A. D.

Aus dem Berner Grossen Rat.

Das Hauptstück der Beratung des Gemeindegesetzentwurfes galt in der Sitzung vom 25. Oktober des Grossen Rates nochmals dem Art. 29 über die Wählbarkeit der Frauen in Kommissionen. Für den Antrag des Regierungsrates, Schweizerbürgerinnen als Mitglieder auch der Vormundschaftskommissionen wählbar zu erklären, traten drei freisinnige Redner und fünf Sozialdemokraten in die Schranken, während drei freisinnige Sprecher für den Vorschlag der Kommission eintraten. Von diesen war es namentlich der Berner Stadtpräsident Steiger, der sehr bestimmt gegen die Wählbarkeit der Frauen in die

Vormundschaftskommissionen Stellung nahm. Er betonte die Notwendigkeit von Gesetzeskenntnis für diese Mitgliedschaft, ferner die Bedeutung der Haftpflicht für Amtshandlungen, und lehnte die Folgerung der Verteidiger des Regierungsratsantrages ab, die betonten, da die Frau vom Gesetz als Vormund zugelassen sei, sollte sie logischerweise doch auch Mitglied von Vormundschaftskommissionen werden können. Der Kommissionspräsident Bühler bedauerte, dass er die heute der Frage beilegte Wichtigkeit nicht vorausgesehen habe; sonst hätte er sich bemüht, in dieser Angelegenheit eine Einigung mit dem Regierungsrat herbeizuführen. Persönlich stehe er dem Antrag der Regierung sympathisch gegenüber. Den Standpunkt der Landbevölkerung vertrat Seiler, der an das Schicksal der Vorlage von 1900 erinnerte und vor grossen Schritten in der vorwüflichen Frage warnte.

In der Abstimmung siegte der Kommissionsantrag mit 68 gegen 65 Stimmen. Der Antrag Dürrenmatts, die Wählbarkeit der Frauen auf Gemeindebeamtungen überhaupt auszudehnen, wurde an die Kommission gewiesen. (N. Z. Z.)

Offener Brief an die Redaktion.

Sehr geehrte Redaktion!

Mit Interesse las ich in Ihrem werten Blatte den Artikel „Gehilfin des Pfarrers“. Diese Frage ist wohl glänzend gelöst worden von Mrs. Lucy Rider Meyer in Chicago (Ill.).

Etwas im Jahre 1888 wurde von Mrs. Meyer ihre neue vortreffliche Anstalt gegründet mit 4 Zöglingen, und nun ist ein schönes 6stöckiges Gebäude errichtet und werden jedes Jahr eine grosse Anzahl (125) Diakonissinnen ausgebildet und nach 2jährigem Kurs in die Welt gesandt, um ihre schöne Aufgabe zu lösen, der Menschheit zu dienen.

Auf eine glänzende Anstellung können sie natürlich nicht rechnen. Eine Diakonissin wird von einer Gemeinde angestellt, bekommt freie Wohnung und Beköstigung und 10 Dollar Gehalt monatlich; natürlich werden ihr die Trams, Reisen etc. vergütet.

Die eintretenden Zöglinge des Institutes müssen eine gute Schulbildung haben, Musik ist sehr geschätzt. In den zwei Jahren des Kurses wechseln Arbeiten im Haushalt, Nähen, Korbflechten mit Vorträgen über praktische Hilfe, Krankenpflege, einem gründlichen Studium der Bibel. Die Stunden sind anregend eingeteilt, jeden Tag wenigstens eine Stunde Hausarbeit. Der grosse Betrieb in der Anstalt wird von den Zöglingen geleitet. Doch herrscht ein heiterer Ton; nur keine traurigen Christen. Freitag und Samstag Nachmittag machen die Zöglinge Armen-, Kranken- und Hausbesuche. Sie müssen alle Familien in ihrem Bezirk kennen, ob reich, ob arm, und sind gern gesehen, da sie taktvolle Herzensbildung nebst Weltkenntnis haben sollen.

So können sie Freundinnen und Beraterinnen sein.

Kommt sie in eine Familie, wo Krankheit ist und keine Hilfe, wird sie liebevoll die erste Hilfsreichung tun und, wenn nötig, den Boden scheuern, die Kinder in Ordnung bringen und für weitere Pflege sorgen, den Arzt, die Pflegerin benachrichtigen. Der Tag ist gut besetzt, und abends sind die Vereine zu beaufsichtigen.

In Chicago z. B. sind Ärzte und Advokaten gewöhnlich gerne bereit, mit Rat und Tat beizustehen, und Geschäftsherren helfen mit ihren Mitteln.

Mancher scheinbar gutgestellten Familien kann die Gemeindeschwester mit Rat beistehen und vielleicht den Zusammenbruch verhindern. Eine Frau hat meist zu jeder Zeit Zutritt in ein Haus; während der Herr Pfarrer Respektsperson ist, ist sie die Freundin. Die Kleidung dieser Diakonissinnen ist von schwarzem